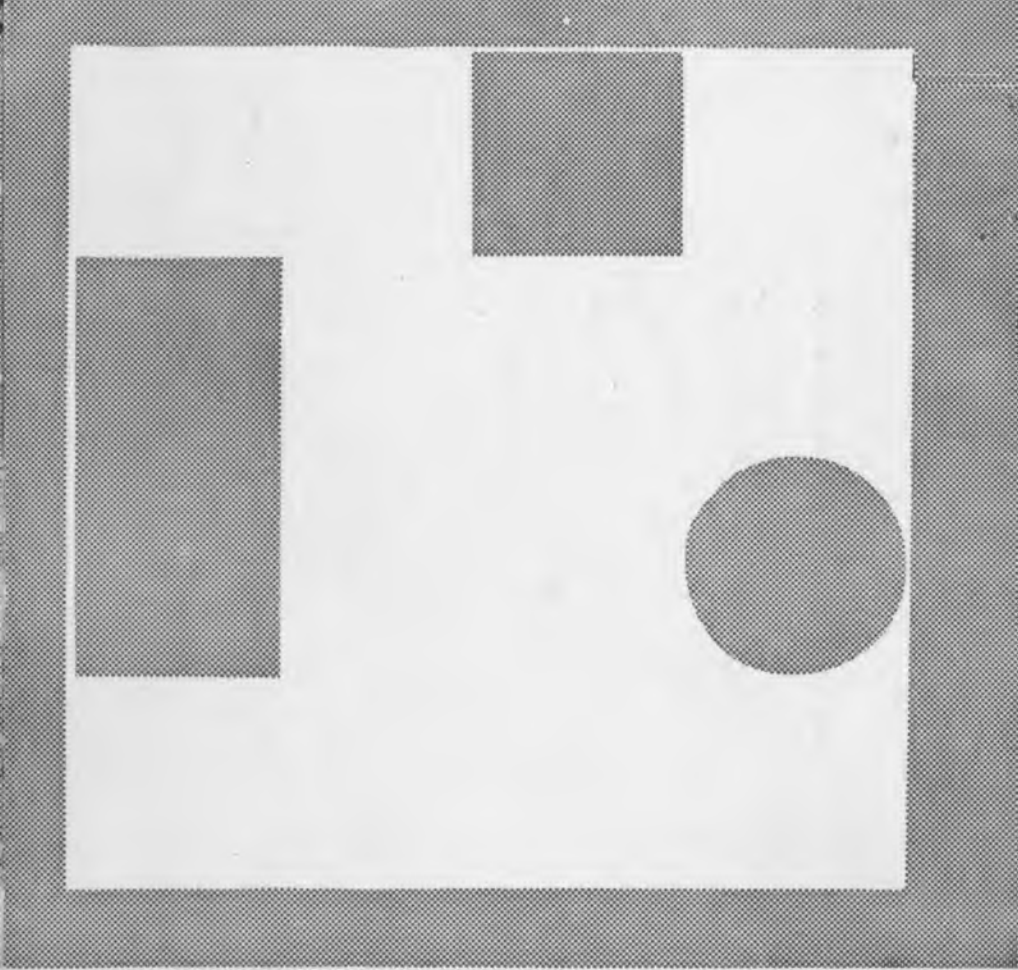
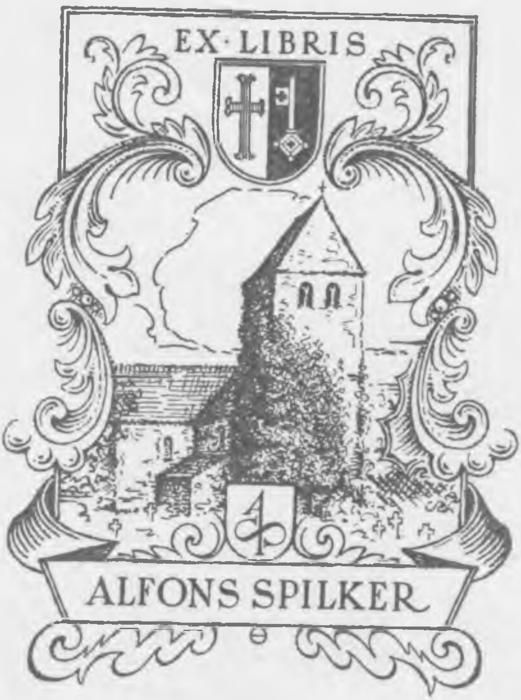
1969



ZUR DIDAKTIK DER BAUGESCHICHTE


EX·LIBRIS
ALFONS SPILKER

Kurzreferat und Vortrag wurden in der
Abteilung Architektur
der Universität Stuttgart
1968 gehalten

Druck und Verlag
Richard Schwarzbold
Witterschlick Kreis Bonn
Schrift
Team Wittig, Buck
1968

ROLAND GÜNTER

ZUR DIDAKTIK DER BAUGESCHICHTE

I Man muss sich vor Augen führen, dass die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts auf weite Strecken nicht auf den hochqualifiziert Ausgebildeten angewiesen war, schon gar nicht auf eine grosse Zahl von ihnen. Das Studium hatte daher in vielen Fächern den Charakter eines "edlen" Luxus oder eines freien Hobbies. Nun hat aber die Gesellschaft die Tendenz, ständig in ähnlicher Weise wie die wirtschaftliche auch die intellektuelle Kapazität zu erweitern. Diese Entwicklung fordert eine immer grössere Zahl qualifiziert Ausgebildeter. Ausserdem ist nur noch die Gesamtgesellschaft in der Lage, die immens gestiegenen finanziellen Aufwendungen für leistungsfähige Bildungseinrichtungen zu tragen. Sie hat demnach auch das Recht, sich zu überlegen, ob sie Hobbies oder Idyllen finanzieren will oder ihre eigene Entwicklung. Im Gegensatz zu noch umfangreichen Teilen der Universitäten orientiert der Entwurf der Ständigen Kommission für Studienreform Abteilung Architektur Universität Stuttgart meiner Ansicht nach mit Recht die Ausbildung am Berufsbild. Soviel zum Grundsätzlichen.

II Zur Stoffwahl und Methodik der Analyse

1) Es sollen Planer verschiedener Spezialrichtungen ausgebildet werden und keine Miniatur-Kunsthistoriker. Daher erscheint es mir nicht sinnvoll, die Lehre als historischen Selbstzweck zu betreiben, sondern als berufsbezogene Baugeschichte.

Dies lässt sich auch vom Fach Baugeschichte her rechtfertigen. Denn dadurch wird die " Formalisierung des Einzelfachs " aufgehoben, das " sich selbst überlassen, fast unvermeidlich nur von der dinglichen Gewalt seiner Gegenstände geleitet " wird. Es kommen nun die " übergreifenden Fragen " wieder ins Spiel und damit das " Bewusstsein von der allgemeinen Bedeutung des eigenen Tuns, ja von der gesellschaftlichen Relevanz der Wissenschaft überhaupt" (W. Hofmann, Universität, Ideologie und Gesellschaft. Frankfurt 1968, 15).

2) Welche Wertigkeit besitzt nun das Fach Baugeschichte in der Ausbildung des Planers? Als Randfach muss es natürlich hinter wichtigeren Fächern zurücktreten. Denn die Auseinandersetzung mit den heutigen Baufragen steht für den Studenten im Vordergrund. Die Begegnung mit der Geschichte ist nur lehrreich und zündend, wenn sie Methoden an der Vergangenheit schult, die auch für die gegenwärtige Arbeit fruchtbar sind.

3) Ein Entwurf der Ständigen Kommission für Studienreform Abteilung Architektur Universität Stuttgart schlägt vor, das Fach Baugeschichte unter soziologischem Gesichtspunkt zu sehen. Der Begriff soziologisch ist nicht näher erklärt. Ich nehme an, dass der weitestmögliche Sinn gemeint ist. Dies integriert die Baugeschichte stärker als bisher in die Ausbildung der Planer. Auch vom Fach aus gesehen stellt der soziologische Gesichtspunkt eine begrüssenswerte methodische Erweiterung dar. Denn die ältere Baugeschichte sah im wesentlichen das Bauwerk als isoliertes Gebilde. Die Frage, ob man in ihm eine von sozialen, wirtschaftlichen und anderen Kräften hervorgebrachte Form sehen kann, wurde in der Regel durch einen Wissenschaftsbegriff unterbunden, der dagegen voreingenommen war. " Die Auffassung Burckhardts, dass das Kunstwerk als reales Objekt die Geistform seiner Zeit und Gesellschaft ausdrücke, verfestigte sich nie zu einem Begriffsapparat, mit dessen Hilfe man die einzelnen realen Objekte wirklich analysieren konnte " (G. Paulsson, Die soziale Dimension der Kunst. Bern 1955, 12). Unter dem Einfluss Kants entwickelte sich die individual-psychologische Betrachtungsweise und als Gegenreaktion und Kritik an deren irrationalen Zügen die archivarische, die aber ebenso eng bleibt.

Wie neu die soziologische Ausrichtung der Baugeschichte ist, zeigt die Tatsache, dass es nahezu keine Literatur unter diesem Gesichtspunkt gibt.

4) An Beispielen erweist sich, dass das Baugeschehen ein Indikator, eine Form der Selbstdarstellung der Gesellschaft ist, in der sie ihre vielfältigen Kräfte, wirtschaftliche, soziale, politische und andere, sichtbar macht. Und zwar besteht zwischen baulicher und gesellschaftlicher Gestalt ein Verhältnis der Ebenbildlichkeit mit starker Wechselwirkung. Die Untersuchung teilt sich auf in:

a) Analyse des gesellschaftlichen Bildes anhand historischer Beispiele. Wirtschaftliche Lage - Auftraggeber - Träger - Benutzer - Öffentlichkeit - Architekt - Bautechnik - Zielvorstellungen usw. Der Student gewinnt dadurch auch an historischen Modellen Methoden, Aufgaben von bestimmten Gesichtspunkten aus realistisch zu durchschauen. Darum kommt er nämlich nicht herum, wenn er im Beruf Entwürfe realisieren will.

b) Wie wird aus einer Aufgabe eine Form? Wie sieht der Prozess aus, in dem aus einer gegebenen Situation mit vielen Kräften eine Gestaltbildung erfolgt? Dies soll nachvollzogen und ablesbar gemacht werden.

c) Eine weitere nützliche Aufgabe ist es, den Entscheidungsspielraum, die Variationsbreite des Planers zu analysieren. Wo liegen seine jeweiligen Grenzen? Wo scheitert er bei der Realisierung seiner Entwürfe?

Der Student lernt also auch an historischen Beispielen das komplexe Gefüge, aus dem Formen entstanden sind, zu durchleuchten, seine Faktoren zu untersuchen und ihre Beziehungen festzustellen, schliesslich aber wieder das Ganzheitliche zu beachten.

5) Selbstverständlich liegt in einer so ausgreifenden Fragestellung, wie sie die neue Konzeption des Faches Baugeschichte fordert, die Gefahr des Dilettierens beim Ansprechen vieler Wissensgebiete nahe. Ich sehe dies aber auch positiv. Es führt den Studenten frühzeitig dazu, selbstkritisch Erkenntnisgrenzen zu sehen. Er lernt, wie man trotzdem zu Entscheidungen kommt, weil man sie einfach leisten muss. Er lernt zu wissen, wo man Spezialisten heranzieht, Kooperation organisiert und sie damit zum Gesamten zusammenbringt.

6) In der Baugeschichte sollte die methodische Ausbildung den Vorrang vor der Information haben. Denn ein Randfach mit Information zu überladen, wäre unfair gegenüber anderen Fächern. Es kommt hier mehr auf das Sichtbarmachen von Vorgängen an als auf das Präsentieren von Ergebnissen.

7) Praktische und methodische Gründe sprechen dafür, den Stoff in exemplarischen Modellen zu bieten.

8) Ihre Auswahl erfolgt im Hinblick auf das, was für Planer relevant wird. Man sollte die Gewichtigkeit einzelner Themen überprüfen, um anderen etwas mehr Raum geben oder sie überhaupt berücksichtigen zu können. Ich denke hier an Produktionsstätten, Industrie-Architektur, an Fragen wie die Bezogenheit des Hauses zum Stadtorganismus oder der Stadt in der Region. Provoziert durch das ausgreifende Stichwort " soziologische Baugeschichte " sollten wir die Untersuchung des Städtebaues kein Randthema bleiben lassen, sondern zu einem der Hauptthemen machen.

Hier liegen auch für die wissenschaftliche Forschung fruchtbare Arbeitsfelder.

Den verschiedenen Berufszielen entsprechend könnte man den Stoff nach Diskussion mit den einzelnen Fachkollegen entsprechend variieren oder anteilig abstimmen.

9) Unter dem Gesichtspunkt der Berufsnähe halte ich es ferner für sinnvoll, neben beispielhaftem Hervorragendem, an dem man sich orientiert, auch Durchschnittliches zu analysieren, um Kritik und Verbesserungsfähigkeit zu trainieren.

1o) Nützlich ist es auch, möglichst Modelle am Ort mitzuberücksichtigen, um ständig Anschauungsobjekte parat zu haben. Auch dies würde, wie es der Reformvorschlag ganz allgemein anstrebt, die pädagogische Effektivität vergrössern.

11) Der topographische Umkreis sollte auch auf aussereuropäische Modelle erweitert werden. Die Stoffwahl dürfte nicht chronologisch eingeschränkt werden. Denn die Baugeschichte endet nicht im 19. Jahrhundert, sondern gestern. Die beiden letzten Jahrhunderte müssten sogar anteilig stärker berücksichtigt werden, um an ihren Beispielen herauszuarbeiten, wo, warum und wie unsere gegenwärtigen Probleme entstanden.

12) Wie kann man historische Tatbestände so fruchtbar wie möglich für die Gegenwart machen? Vorschlag: Historische Bauten im Unterricht mit modernen Bauten konfrontieren. Begründung:

a) Der Student lernt, Allgemeingültiges und Hic-et-nunc-Determiniertes zu unterscheiden. Dies wird ihm helfen, der Gefahr des Historismus zu entgehen.

b) Die Konfrontationsmethode entspricht auch einem beruflichen Bedürfnis. Der Architekt setzt seine Bauten häufig neben Historische. Er wird lernen zu integrieren, ohne seine schöpferischen Kräfte zurückzustellen.

c) Die Konfrontationsmethode gibt weiterhin die ständige Selbstkontrolle, ob die Lehre integriert oder isoliert, nützlich oder abseitig ist.

13) Es ist in der vorhandenen Zeit nicht möglich, einen Studiengang herauszustellen. Ich gebe nur Anhaltspunkte. Vorbemerkung: eine Anordnung nach Themen scheint mir rationeller, zielgerichteter und didaktisch wirksamer als die chronologische Abfolge.

1. Semester. Entsprechend dem Reformvorschlag als Grundstudium Einführung in die wichtigsten Probleme, Gesichtspunkte und Aufgaben.
2. Semester. Stadtorganismen.
3. und 4. Semester. Einzelne Themen oder Komplexe.

III <u>Zur Unterrichtsmethode</u>

1) Ich würde versuchen, den Monolog abzubauen. Monolog heisst: der Dozent ist aktiv, er produziert, seine Studenten bleiben passiv, rein rezeptiv. Der Informationshorizont wird nahezu ausschliesslich vom Dozenten bestimmt. Es gibt kaum Möglichkeit zu fragen, zu überprüfen, zu widersprechen, zu ergänzen oder weiterzuentwickeln. Die

Information wird dadurch dogmatisiert. Der Lernvorgang beschränkt sich auf Aufnahme und Anpassung. Diese Verfahrensweise ist a) im Hinblick auf den wissenschaftlichen Gegenstand unkritisch und damit wissenschaftsmethodisch bedenklich und b) im personalen Verhalten zum Studenten autoritär. Diese Didaktik erscheint mir nicht vorteilhaft für die Entwicklung der kreativen Fähigkeiten, die der Reformvorschlag intensiver als bisher zu fördern wünscht.

Wie sollen sich nun in der Ausbildungszeit schöpferische Kräfte, Führungseigenschaften, Selbständigkeit, Offenheit und Zusammenarbeit entwickeln? Sie sind nämlich nicht einfach da. Sie erscheinen auch nicht auf einen einmaligen Aufruf in einer Festansprache hin, sondern müssen in der universitären Alltagspraxis allmählich entwickelt werden - was übrigens der Reformentwurf realistisch sieht - , so dass sie nicht Attitüde bleiben, sondern zur zweiten Natur werden.

2) Meine Vorschläge hierzu:

Die Vorlesung soll von Information entlastet werden, um vorrangig methodische Fragen zu erörtern. Begründung: Sachinformation kann man sich weitgehend selbständig aneignen. Sie ist auch im Fach Baugeschichte keineswegs die Hauptsache. Die Erziehung zu methodischem Denken fördert die Entfaltung der analytischen, kritischen, fragenden und schöpferischen Fähigkeiten.

Praktische Durchführung:

Die Studenten erhalten für jede Woche im voraus die notwendige Information über den zu diskutierenden Stoff in hektographierter Form. Das Anschauungsmaterial (Fotos) wird in 3-5 facher Ausfertigung im Arbeitsraum ausgelegt. Hinzu kommen gezielt zusammengestellte, ver-

vielfältigte Literatur- oder Quellenauszüge. Weitere Vorteile: Präzisere Sachinformation. Repetierbarkeit, da die Information in Sammelordnern aufbewahrt werden soll (Din A 4 Blätter). Die Quellenzusammenstellungen erhöhen die Lerneffizienz, da die langen Suchzeiten entfallen bzw. teilweise nun überhaupt erst Texte gelesen werden. Ich halte dies auch für einen Beitrag im Sinne des Reformvorschlags, um die Eigenarbeit des Studenten anzuregen. Er muss sich vorbereiten und wird dadurch der Gefahr des passiven Konsumierens der Vorlesung, des bloss geniessenden Mithörens entzogen. Erst dadurch wird die Vorlesung aus der Degradierung zu einem akustischen Lernmittel herausgerissen und erhält wieder die Möglichkeit, ihren eigentlichen Sinn zu entfalten, den Studenten an Problemstellungen heranzuführen.

3) Mein Vorschlag dazu:
Ich würde die Vorlesung zu einer Kombination von Vorlesung und Übung, anders gesagt: von Information und Diskussion umgestalten. Die Vorlesung-Übung könnte etwa so ablaufen: Zunächst gibt der Dozent eine knappe Darstellung der bisherigen Problemanalyse (Stand der Forschung). In der folgenden Diskussion werden die bisherigen Ergebnisse geprüft, ihre Reichweite festgestellt sowie vor allem bisher unerwähnte Aspekte ermittelt und erörtert. Dies fördert a) die kritische Fähigkeit und b) das schöpferische Vermögen.

Das zeitliche Modell könnte etwa so aussehen: 15 Minuten Information, 3o Minuten Diskussion, 15 Minuten ergänzende Information, 3o Minuten Diskussion.

4) Die Studenten sollten einen Teil der Information selbst übernehmen. Keine Überforderung, daher Kurzreferate von nur 5 Minuten. Die Zusammenarbeit schlägt sich auch im repetierbaren Ergebnis nieder, wenn aus der Tonbandaufzeichnung der Diskussion die wesentlichsten Ergebnisse in Kurzfassung hektographiert werden. Die Zusammenstellung kann von einem Team von 2-3 Studenten angefertigt werden. Es können auch Arbeitsgruppen (höchstens 8 Studenten) Teile der Information vorbereiten und im Plenum vorführen, wie dies z.T. in der Universität Bochum geschieht.

Vorteile der Gruppenarbeit, die ganz allgemein auch der Reformentwurf anregt: Sie erzieht dazu, eine Vielzahl von Gesichtspunkten 1. zu sehen, 2. sie zu berücksichtigen, 3. kollegial zu entscheiden. Sie trainiert also die Team-Entscheidung. Dies ist für den Architekten deshalb besonders wichtig, weil fast alle Entscheidungen im Beruf im Team gefällt werden.

Bedenken wir schliesslich: ein Hauptthema der Reform wird sein, zur Erkenntnis zu kommen, dass Forschung nicht ein Problem des Lehrkörpers allein ist, sondern der Lehrenden und Lernenden zusammen. Bei aller natürlichen Begrenzung sollte dies in der Vorlesung-Übung-Kombination zumindest als Problem und in Miniaturbeispielen ständig vor Augen stehen.

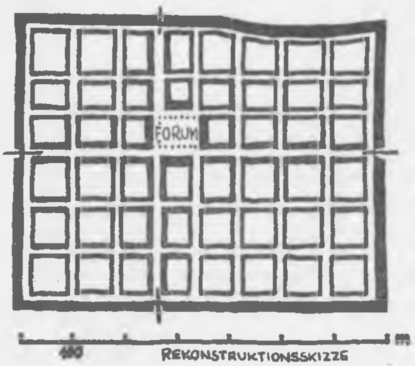
Der Platz als Kriterium des Städtischen

Wechselwirkung zwischen Lebensform und Baugestalt

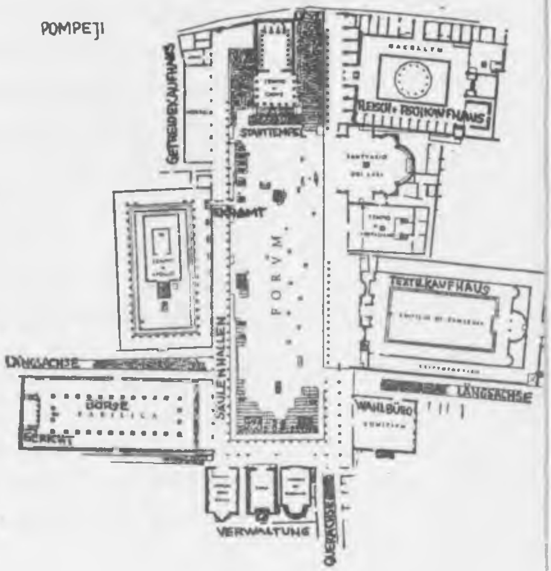
Aufgabe: Erarbeitung eines Fragenkatalogs
a) für die Aufgabe und
b) für die Realisierung
Verschiedener Plätze

Vorbereitendes Material:

LUCCA

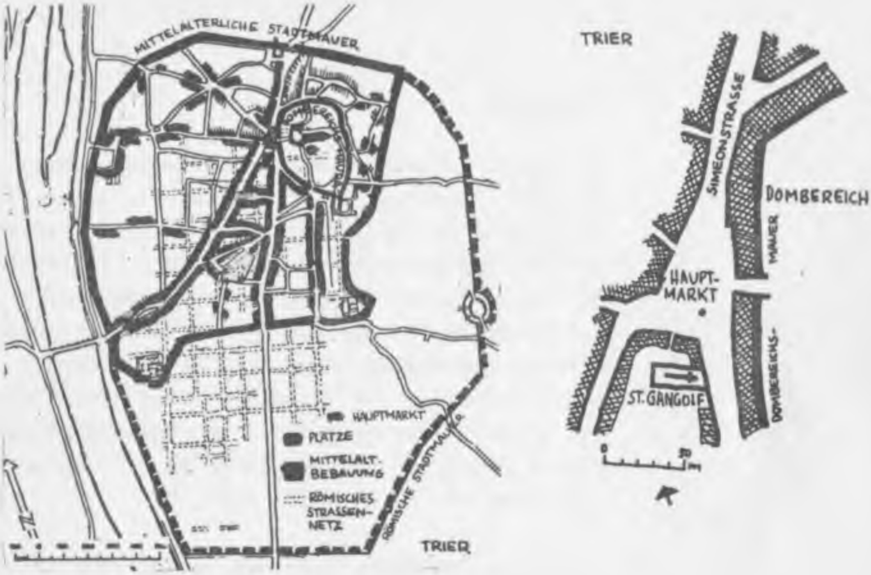


POMPEJI

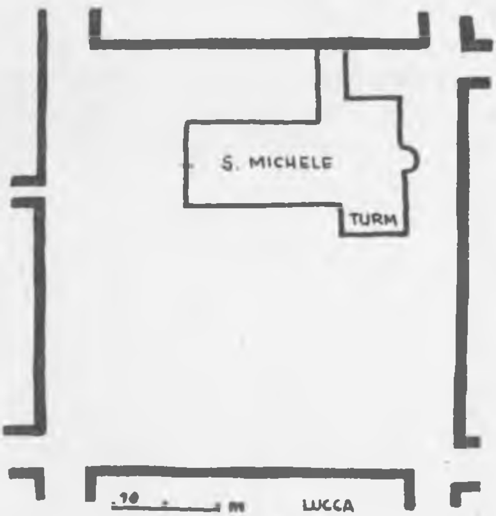


Lucca. Typisches Beispiel einer römischen Koloniestadt. Das Forum besaß Säulenhallen.

Pompeji, Forum. Besterhaltenes Beispiel eines römischen Platzes. Die Colonia wurde durch Sulla nach 8o v. Chr. in den samnitischen Ort eingefügt. 79 n. Chr. Untergang.



Trier, Hauptmarkt. Beispiel eines mittelalterlichen fränkischen Platzes. - Der unter Augustus gegründete römische Ort wurde um 40/50 zur Colonia erhoben, war von 317/18 bis kurz vor 400 Sitz der Praefectura Galliarum und zeitweilig Kaiserresidenz. Mehrfache Zerstörungen im 5. Jh. und 882. Befestigung der Domimmunität nach 882 und um 1000. Vor ihr legte Erzbischof Heinrich I. 958 den Markt an (Marktkreuz). Bald danach Gründung der Kaufmannskirche St. Gangolf mit Friedhof. Oberbauung des Immunitätsgrabens 2. H. 12. Jh. Nach 1124 Conjuratio der Bürgerschaft, dadurch teilweise fast völlige politische Selbständigkeit gegenüber dem Stadtherrn.



Lucca, Piazza S. Michele. Beispiel eines mittelalterlichen toskanischen Platzes. - Die römische Stadt wurde um 57o langobardischer Herzogssitz. Von 1119 bis A. 14. Jh. freie Reichsstadt. Blüte im 13. Jh. Seidenfabrikation und Seidenhandel nach ganz Europa. Kontinuität des römischen Stadtplanes. Aus dem Forum wurde die Piazza S. Michele.

Literatur

E. Meyer, Römischer Staat und Staatsgedanke. 2. Aufl. Darmstadt 1961 - A. v. Gerkan, Kolonialstädte der Antike. In: Von antiker Architektur und Topographie. Stuttgart 1959, S. 279-83 - O. Cresti Manco, Artikel Lucca. Enciclopedia dell'arte antica IV, 705 (mit Literaturhinweisen) - Vitruv, Zehn Bücher über Architektur. Übersetzt von C. Fensterbusch. Darmstadt 1964 - A. Maiuri, Pompeji. Novara 1956 - A. Maiuri, Pompeji. Führer durch die Museen, Galerien und Denkmäler Italiens, Nr. 3. 9. Aufl. 1963

E. Ennen, Frühgeschichte der europäischen Stadt. Bonn 1953 - H. Planitz, Die deutsche Stadt im Mittelalter. Graz-Köln 1954 - E. Ennen, Die Bedeutung der Kirche für den Wiederaufbau der in der Völkerwanderung zerstörten Städte. Kölner Untersuchungen, hrsg. von W. Zimmermann. Ratingen 195o, S. 54 ff. - H. Eichler - R. Laufner, Hauptmarkt und Marktkreuz zu Trier. Trier 1958 - G. Kentenich, Geschichte der Stadt Trier. Trier 1915 - E. Herzog, Die ottonische Stadt. Berlin 1964, S. 125-46

W. Braunfels, Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana. 3. Aufl. Berlin 1966 - P. Pierotti, Lucca. Edilizia urbanistica medioevale. Milano 1965

Die Baugeschichte hat sich bisher zum grossen Teil um die Feststellung des Baubestandes bemüht, d.h. es wurde vorwiegend archivarisch gearbeitet. Inwieweit kann diese Disziplin dem Architekturstudenten bei der Lösung seiner speziellen Probleme helfen? Wann beginnt die Baugeschichte für ihn relevant zu werden? Doch wohl erst beim nächsten Schritt, bei der Analyse. - Unter ästhetischem Gesichtspunkt? Wir haben die Vermutung, dass häufig vorgetragene Schönheitsbegriffe einer sensualistischen Kunsttheorie angehören. (Diese Theorie entstand im 18. Jahrhundert. Siehe Mengs (" Lust "; Gedanken über die Schönheit, geschrieben vor 1762. Leipzig o.J. 1871, 42), Hagedorn (" Vergnügen "; Betrachtungen über die Malerei. Leipzig 1762, 679), Gülich (" Augen belustigen ", " angenehm " , " ergötzend "; Färbe- und Blaichbuch, Ulm 1779, Vorbericht), Hirschfeld (" recht fühlbare Eindrücke auf die Sinne ", " angenehme Empfindungen erregen ", " Reiz "; Theorie der Gartenkunst, I, Leipzig 1779, 155 und 168), Forster u.a.)

Was gibt auf der anderen Seite der funktionalistische Gesichtspunkt her? Wie weit ist diese Methode realistisch? Sie scheint mir bisher im Ansatzpunkt einfach zu eng aufgefasst zu sein, da sie in der Regel ausschliesslich oder überwiegend die Grundfunktionen untersucht. So fragt Berndt, ob Architektur nur " an ihrer dürftigsten Zielsetzung, nämlich bruchsichere Gehäuse zu schaffen ", gemessen werden darf (H. Berndt, K. Horn, A. Lorenzer, Architektur als Ideologie. Frankfurt 1968, 19). Ich sehe die Chance darin, bei der Analyse eine <u>grössere</u> Anzahl von Faktoren und ihre Relativität zueinander zu untersuchen sowie ihre Komplexität zu erfassen.

Es geht im Folgenden weniger um den Stoff als vielmehr darum, neue Methoden der Analyse für viele in diesem Fach bisher nicht gestellte, aber aus unserer Sicht hochinteressante Probleme zu entwickeln.

Dies soll zugleich der Versuch sein, eine von mir bereits in einem Kurzreferat vorgetragene didaktische These zu konkretisieren. Das Modell einer kombinierten Vorlesung–Übung soll – soweit dies in einem Vortrag überhaupt möglich ist – durchsichtig werden. Das vorbereitende Material fanden Sie in hektographierter Form am Eingang des Hörsaals. Durch ein Frageverfahren deute ich die Diskussionssituation an. Das Resümee, das zu erarbeiten Teamaufgabe wäre, liegt am Schluss aus. Prinzipieller Ansatzpunkt: Vielleicht sind die Formen vergangener Zeiten sehr lehrreich, wenn wir in ihnen nicht das fertige Exemplar sehen, sondern den Prozess der Gestaltfindung untersuchen.

A I Was kann man unter diesem Blickwinkel im Hauptplatz der römischen Koloniestadt Lucca entdecken? Ich gebe Ihnen vorab einige Informationen über allgemeine Faktoren, die Bedeutung für diesen Platz besitzen.

1) In welcher Beziehung steht die Bewohnerschaft der Region Lucca zur Stadt Lucca? Die grundbesitzende Schicht wohnt in der Stadt. Verwalter und Bedienstete müssen zur Abwicklung von Verwaltungsfragen vom Land in die Stadt kommen. Man kann sich den Index der Anziehungskraft dadurch ausrechnen, dass man die Bevölkerungszahl der Region durch das Quadrat der Entfernung dividiert.

2) <u>Wie sieht die soziale Struktur der Stadt aus?</u> Im Gegensatz zur Landbevölkerung, die vorwiegend im primären, d.h. agrarischen Sektor beschäftigt ist, hat die Stadtbevölkerung nur sekundäre (handwerkliche Produktion kleineren und grösseren Ausmasses) und tertiäre Tätigkeiten (Handel). Die arbeitsteilige Gesellschaft hat überschlägig gerechnet eine viermal höhere Warenaustauschquote als die sich weitgehend selbst versorgende Landbevölkerung. Dadurch erhält der Punkt der Stadt, der für den Warenaustausch bestimmt ist, hervorragende Bedeutung.

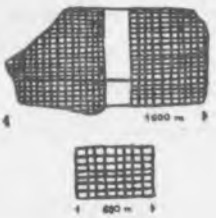
3) <u>Was folgt aus der Sozialstruktur für die Siedlungsdichte?</u> Der Flächenbedarf ist geringer als im Primärbereich, da er sich nur auf das Wohnen und auf die Werkstatt erstreckt und keine landwirtschaftlichen Produktionsflächen benötigt werden. Hinzu kommt, dass die bauliche Nutzung durch Mehrgeschossigkeit intensiver ist als beim meist eingeschossigen Bauernhaus. Es ergibt sich eine Geschossflächenzahl von etwa 1, 5. Die Wohndichte liegt bei 3oo E/ha Stadtfläche. (Hinweise zu der sehr schwierigen Berechnung der Einwohnerzahl und Wohndichte geben zwei Aufsätze von A. von Gerkan, Die Einwohnerzahl Roms in der Kaiserzeit und Weiteres zur Einwohnerzahl Roms in der Kaiserzeit. In: Von antiker Architektur und Topographie. Stuttgart 1959, 296/316 bzw. 317/33o.)

4) <u>In welchem Grad ist das Kommunikationsnetz durchorganisiert?</u> Die römische Koloniestadt zeigt ein ähnliches Schema wie das römische Heerlager (dazu: Polybius, Buch VI, 31 ; F. Arens, Das Werkmass in der Baukunst des Mittelalters. Bonner Dissertation. Mainz 1938, 12/13; H.G. Niemeyer, Zur römischer Architektur der Rheinlande. Katalog: Römer am Rhein. 3. Aufl. 1967, 38). Wie kommt es zu dieser erstaunlichen Tatsache?

Wir müssen kurz auf die gesellschaftliche Struktur eingehen. Im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. wird die Bevölkerung der Stadt Rom politisch gegliedert - in Heeresordnung (Meyer, 48, 54/55). Ziviles und militärisches Kommando sind in einer straff gegliederten Beamtenorganisation bis Diokletian verbunden (Meyer, 1o5, vgl. auch 129; Wieacker, 2o). Die Verwaltung ist nach dem Militärmodell organisiert. Konkreter Anlass der Stadtgründungen ist die militärische Sicherung der eroberten Gebiete und die Versorgung der ausgedienten Soldaten (Meyer, 322; J. Vogt, Römische Republik, I, Freiburg 1962, 95). Die Siedler bleiben in den Kolonien in ihren früheren militärischen Abteilungen geschlossen beisammen. Die Städte behalten unter Caesar in der Provence sogar ihre Legionsnummern als Ehrennamen (Meyer, 339). Dementsprechend werden bei der Anlage von Heerlager und Koloniestadt ähnliche Planungsprinzipien benutzt.

a) Dem Erschliessungssystem legt man das uralte Raster zugrunde. Es zeigt gleich grosse Parzellen an den Strassen. Jeder Bürger wird in diesem im Prinzip wertneutralen Siedlungsraster gleich behandelt. Unter diesem Aspekt wird eine optimale Raumausnutzung erreicht.

RASTERGRÖSSE



Übrigens habe ich mit Absicht eine einfache Form der graphischen Skizze gewählt, um zu zeigen, dass die vorgeführte Veranschaulichung mit geringem Aufwand angefertigt werden kann und daher im Lehrbetrieb praktizierbar ist. Ein Schreibprojektor würde die Arbeit noch weiter erleichtern.

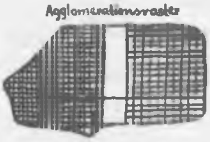
Während die griechische Koloniestadt z.B. Paestum eine sehr grosse

b) Fläche einnimmt, hat die römische nur mittleren Umfang. Von der Obrigkeit schwer kontrollierbare Randbezirke, in denen man Aufstände befürchten könnte, fehlen.

Die daraus resultierende bessere Überschaubarkeit wird - und das entwickeln wohl zuerst die Römer (vgl. A. v. Gerkan, Kolonialstädte der Antike. In: Von antiker Architektur und Topographie. Stuttgart 1959, 28o) - dadurch verstärkt, dass man

c) es nicht als gleichförmiges Agglomerat anlegt, sondern gliedert: Es werden Hauptstrassen durch grössere Breite und begleitende Arkadengänge hervorgehoben. Ausserdem führt man eine Strasse den Mauern entlang. Das Neue ist also eine gestufte Wertigkeit (vgl. Vitruv 3o, 1 ff.). Welchen Rang besitzen die Kreuzungen in Bezug auf die Hauptstrassen? Im kleinmaschigen Strassennetz der sogenannten hippodameischen Stadt dominieren die Kreuzungen dritten Grades. Demgegenüber dominieren in Lucca die übersichtlichen primären und sekundären Kreuzungen. Der Ablauf ist also eindeutiger, die Orientierungsmöglichkeiten sind besser. Die ausgezeichnete Erschliessungseffizienz erfährt eine Steigerung dadurch, dass die Hauptachsen als Koordinatenkreuz angelegt sind.

Agglomerationsraster



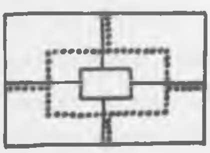


gegliedertes Raster

Ein interessantes Detail zeigt, wie der römische Planer eine quantitativ zu starke Funktion , den Verkehr im Zentrum,

d) auffächert: Nur Fussgänger dürfen den Platz betreten, Fahrzeuge werden umgeleitet (Differenzierung der Verkehrswege). Prinzip: Die Verkehrsart mit der grösseren Störung und geringeren Bedeutung für den Platz ist zugunsten der Entfaltung der anderen ausgeschaltet.

AUFFÄCHERUNG EINER FUNKTION



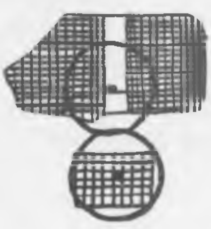
—— FUSSGÄNGER

••••• WAGEN

Die Zentrierung der Stadt ist weiterhin abhängig von der

e) Erreichbarkeit des Hauptplatzes: In Paestum liegt nur ein Teil innerhalb des 10-Minuten-Bereichs (Weg-Zeit-Faktor) um die Stadtmitte. Wir dürfen annehmen, dass sich daher in den Randbezirken ungeplante Ersatzlösungen für Platzfunktionen bildeten, welche die Bedeutung der Stadtmitte verringern und Unklarheiten schaffen. Im Gegensatz dazu liegt das gesamte Lucca im

10-MINUTEN-BEREICH



10-Minuten-Bereich des Forums. Das bedeutet: eindeutige Zuordnung.

Resümee: In der römischen Koloniestadt werden spezifische Merkmale militärischer Organisation sichtbar: überschaubare Grössenordnung, präzis abgestufte Gliederung, Eindeutigkeit des Ablaufes, klare Zielrichtung, d.h. Zentralisierung.
Methodisches Fazit: Die vielbewunderte formale Anlage ist kein freies Design, sondern das Resultat einer vorzüglichen Rechnung der Aufgabe.

5) Welche Bedeutung hat der Platz im Kommunikationsgefüge? Als Kreuzungspunkt der beiden Hauptstrassen wird sein Kommunikationswert verdoppelt. Als weitere Steigerung kommt hinzu, dass er in der Mitte der Stadt liegt.



A II Besondere Faktoren des Platzes

1) Welche Aufgaben hat der Platz? Ich setze in die Analyse nun das besterhaltene Beispiel eines Forums ein: Pompeji. (Die übrige Stadt Pompeji ist atypisch, da die Kolonie in einem samnitischen Ort angelegt wurde.) Es ist ein Sammelbecken vieler Tätigkeiten: des Sakralen, der Verwaltung, des Handels, verschiedener Spielarten der Kommunikation. Hier hängen die Edikte, finden Feiern, öffentliche Versammlungen, Wahlen, Bankette und Schenkungen statt, werden ursprünglich Gladiatorenspiele abgehalten und in den Wandelhallen sogar unterrichtet.

2) Welche wichtigen Funktionen fehlen am Platz? An welchen anderen Stellen werden die fehlenden lokalisiert ? Bezeichnend ist, dass die samnitischen Privathäuser, die an der Ostseite des

Forums lagen, beseitigt wurden (Maiuri, 25), das Wohnen wird hier also ausgeschlossen. Tätigkeiten, wie z.B. die Gladiatorenspiele, werden anderswohin verlegt, wenn sie zunehmend spezialisierte Aufwendungen verlangen.

3/4) Das Forum besitzt hier nur öffentliche Funktionen. Grundstücks - eigentümer und Bauträger ist der Staat. Sogar der Handel wird von ihm organisiert: Der Staat plant Bazargebäude und stellt darin den privaten Kaufleuten je einen Stand oder Raum auf Mietbasis zur Verfügung. (Auch im Finanzsektor findet sich das Prinzip, eine Sache zunächst staatlich zu organisieren und dann an Privatleute zu verpachten; J. Vogt, Römische Republik, II, Freiburg 1962, 16.)

Die Voraussetzung dafür, dass sich am Forum fast alle wichtigen Tätigkeiten zentralisieren, ist die straffe, vom Beamtentum bestimmte Organisation des Staates. " Jede staatliche Handlung irgendwelcher Art, so auch jede Zusammenkunft von Bürgern zu mehr als rein privaten Zwecken, muss durch den berufenen Vertreter des Staates, den Magistraten, geschehen oder zumindest unter seiner Leitung und Aufsicht stattfinden. Gegen jede Art spontaner, nicht staatlich . . . beaufsichtigter Aktionen . . . hatte man in Rom ein unüberwindliches Misstrauen" (Meyer, 190/91).

B Nach dieser Bestandsaufnahme wäre nun als nächster Schritt die Rangfolge der Wertigkeit der Faktoren zu bestimmen. Es fehlt uns heute die Zeit, dies gemeinsam zu erarbeiten. Ich gebe sie wie folgt an: Sakrales und Kommunikation, dann Verwaltung, dann Handel. Die Entscheidung über die Rangfolge trifft die Gesellschaft, nicht der Planer. Er kann aber der Gesellschaft bzw. ihrer politischen Spitze Entscheidungshilfen geben.

C Sichtbarmachung der Wertigkeit

Was wir bis jetzt erarbeitet haben, entspricht in etwa der Programmstellung der Ausschreibung eines städtebaulichen Wettbewerbs. Wir kommen nun in die Situation eines Preisgerichtes, in der wir feststellen, ob dafür eine adäquate Form gefunden ist, wie der Planer die einzelnen Faktoren und ihr Zusammenspiel realisierte, wie er ihm sichtbare und damit erlebbare Gestalt gab.

C I Hervorhebungsgestaltung

Wenden wir uns zunächst den Mitteln zu, welche die wichtigen Wertigkeiten vor den weniger wichtigen hervorheben.

1/2) Zunächst müssen wir uns fragen, welche Tätigkeiten überhaupt eine bauliche Ausprägung erhalten und welche nicht. Es fällt auf, dass fast alle Tätigkeiten baulich umgesetzt und dadurch dauerhaft und somit institutionalisiert werden. Nur einigen wenig wichtigen, z. B. den Geldwechslern, weist man lediglich einen Standort zu.



3) Den Grundflächenbedarf der einzelnen Faktoren veranschaulicht die Skizze.

4) Welche Grundform erhält der Platz ? Er wird als Rechteck angelegt, also als einfache, überschaubare Form.



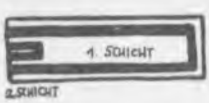
5) Wo werden die Funktionen auf dem Platz lokalisiert ? Die wichtigste in Form des Tempels an der Hauptseite, der nördlichen Schmalseite. Diese hat den Vorrang, da sie im Gegensatz zu den sehr ausgedehnten Langseiten als Ganzes überblickbar ist.

Es wird die nördliche Schmalseite gewählt, weil sie den ganzen Tag Sonnenlicht hat. Das mögen triviale Tatbestände sein, aber die Wirkung der Architektur beruht wesentlich auch auf solchen anschaulichen Grundtatsachen. Die Verwaltungsbauten werden an der gegenüberliegenden Schmalseite angeordnet, die Kaufhäuser an den Längsseiten und zwar in Form von Gemeinschaftswarenhäusern.

6) Welchen Anteil nehmen die Bauten an ihrer Platzseite ein?
Der Tempel beherrscht allein die Hauptfront. Auch dies bedeutet: Hervorhebung. Die drei Verwaltungsbauten teilen sich die gegenüberliegende Seite. Und die drittrangigen Längsseiten nehmen in zwangloser Folge die übrigen Gebäude auf.

Für den Architekturstudenten ist es sicher besonders interessant zu verfolgen, welche Gestaltungsmittel der Planer einsetzt.

7) In welcher Raumschicht stehen die Gebäude?
8) Auf welchem Bodenniveau?
9) Wie werden sie voneinander abgesetzt?
1o) Wie werden sie durch Grösse hervorgehoben?
11/ 13) Detaillierend müsste man weiter nach Material, Farbe und Licht fragen.



Die wichtigeren Gebäude, der Tempel und die Säulenhallen, werden in die erste Raumschicht gesetzt, die weniger wichtigen in die zweite. Wie ist die eigentümliche Tatsache zu erklären, dass die Handelsgebäude keine Schaufassaden erhalten? Die Kaufhäuser sind am Forum konzentriert. Das weiss natürlich jeder Einwohner. Dort genügen möglicherweise im Fussboden angebrachte Hinweise wie z.B. auf der Piazzale delle Corporazioni in Ostia (II, VII; R. Calza, Ostia. Rom 1965, 49 ff.) Die Individualreklame wird also durch den Psychotyp des Forums ersetzt.

Ein weiteres Hervorhebungsmoment ist das Bodenniveau. Der Tempel steht auf einem Postament. Ausserdem wird er von den Säulenhallen durch seitlich eingeschobene Triumphbögen abgesetzt. Und schliesslich ist Grösse ein ausdrucksmächtiges Moment, um anschaulich Bedeutung darzustellen.





Resümee der Methode: Wir haben innerhalb unseres Versuchs einer differenzierteren Faktorenanalyse gesehen, dass es - dies ist ein Einwand gegen eine triviale Spielart des Funktionalismus - nicht genügt, nur den einzelnen Faktor als Faktor und ohne Berücksichtigung anderer zu beachten, sondern seine Wertigkeit zu erkennen, die sich immer aus seinem Standort in der Gesamtheit der Faktoren ergibt (Relativität). Schliesslich beobachten wir, dass die Differenz der Wertigkeiten verschieden gross ist.

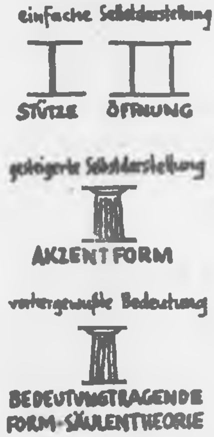
C II Beziehungsgestaltung

Fragen wir nun, wie die Momente aussehen, welche die einzelnen Objekte in Beziehung zueinander setzen.

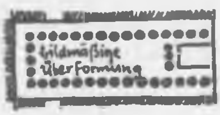
Es wurde bereits sichtbar, dass das Forum in Pompeji viele Faktoren sammelt. Jede multifunktionelle Architektur schafft nun notwendigerweise Beziehungen zwischen ihren Einzelfunktionen. Ich möchte nun verfolgen, bis zu welchem Intensitätsgrad diese Beziehungen anschaulich und dadurch erlebbar gemacht werden.

14) Korrespondieren Bauten miteinander? Zum Tempel treten im Grundriss die Verwaltungsgebäude über die gesamte Platzfläche hinweg in Bezug. Der Planer stellt die starke Fundierung staatlicher Verwaltung auf dem Sakralen dar. (" Es war nach antiker Auffassung unerlässlich, vor der Vornahme einer wichtigen Handlung sich zu vergewissern, dass die beabsichtigte Handlung den Göttern genehm sei." Meyer, 123.)

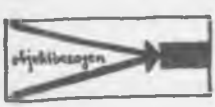




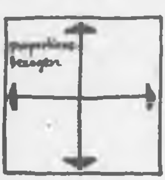
Nun stehen auch die Säulenhallen, die den Platz an drei Seiten umgeben, in Entsprechung zum Stadttempel. Denn die Säulen sind nicht nur technisch bedingt, nämlich als Stütze, ihre Öffnungen nicht nur funktionell als Öffnung, ihre Schäfte nicht nur akzentuierend, als aufwendige Form, sondern sie bilden aufgrund der strengen antiken Säulentheorie eine bedeutungtragende Würdeform: Sie stehen als Sakralform in Beziehung zum Tempel. Ein Beleg dafür sind auch die Kapitellformen: die Säulenhallen zeigen unten die schlichten dorischen, oben jonische und der Tempel die hochentwickelten korinthischen Formen (Maiuri, Pompeji, 31 und 35). Die Geschehnisse des Platzes, die vielen Anliegerfunktionen, werden also durch das Sakrale mit einer Bildstruktur überlagert, bildmässig überformt. In dieser erhält sich andeutungsweise die uralte Monofunktionalität d.h. Ausschliesslichkeit des Sakralen und zugleich die römische Vorstellung, dass nichts ohne die Götter geschieht. Wir stellen hier fest, dass die formale Wechselbeziehung zwischen den Baulichkeiten am Platz besonders stark ausgeprägt ist.



15) <u>Wie verhalten sich nun die Gebäude und die Kommunikationsfläche zueinander?</u> Die geringe Breite des Platzes von nur 38 m bei einer Länge von 142 m ergibt sich daraus, dass die Platzproportion von der Breite des Baukörpers des Stadtheiligtums her entwickelt ist (vgl. die Kaiserforen in Rom). Der Tempel schafft sich einen Raum für Wechselbeziehungen mit dem Publikum: das Forum.



<u>Exkurs</u>. Lassen Sie mich noch drei weitere Möglichkeiten der strukturierten Freiraumgestaltung streifen. Die Place de Vosges in Paris (1607-12) ist primär von der Proportion her konzipiert. Die toskanische Stadtbaukunst des hohen Mittelalters schafft eine Synthese, in der Platz und Objekt gleichgewichtig in ein kontrapostisches









Verhältnis zueinander treten. In Siena hat der Platz denselben Eigenwert wie der Palazzo Communale. Die Eintiefung und die Muschelform des Platzes schaffen eine intensive Beziehung zum Gebäude. Dieses nimmt wiederum starken Bezug auf den Platz, indem seine Fassade als flache Schale der Raumbildung der Piazza dient.

Der barocke Platz ist hingegen in der Regel objektbezogen. Hinzu kommt wie z. B. in Nancy eine neue planerische Möglichkeit: das Moment der Zeit. Die ausgedehnten Plätze führen von gezielt gestalteten Fernwirkungen unter geforderter Veränderung des Betrachterstandortes zur Nahwirkung des Objekts.

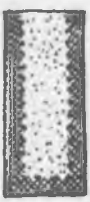
Die vielleicht grossartigste Synthese dieser vier Möglichkeiten bietet der Petersplatz in Rom von Bernini. Er ist auf das Objekt, die Peterskirche, bezogen, zugleich besitzt aber die runde Form - die Eintiefung des Bodens und die Obeliskenausdehnung steigern dies zur Assoziation der Kugel - hohen Eigenwert, so dass sich wiederum ein gleichgewichtiges Verhältnis mit kontrapostischer Beziehung zueinander zeigt. Das Zeitmoment zum Objekt bringt ein Verbindungsplatz zur Geltung. Perspektivische Gestaltungsmittel wie die Winkelverschiebung und die allmähliche Verkleinerung der seitlichen Gebäude zur Kirche hin, lassen ihn tiefer erscheinen, als er in Wirklichkeit ist.

Frage: Ist man angesichts dessen nicht geradezu versucht, als ein Kriterium des architektonischen Fortschritts die Synthese auf höherer Ebene unter Verwendung des nahezu vollen Wertes aller Faktoren anzusehen ? (Wohingegen der Kompromiss nur auf Teilung beruht.)

16) Zurück zum Forum in Pompeji. Welche Faktoren bestimmen die Grösse des Platzes ? Seine Ausdehnung fällt auf. Er soll gross genug für Versammlungen und Spiele sein. Vitruv gibt noch einen interessanten Hinweis: " Die Grösse des Marktes . . . muss nach der Bevölkerungszahl eingerichtet werden, damit der Raum nicht für den öffentlichen Verkehr klein oder der geringen Bevölkerungszahl wegen verödet erscheint" (Vitruv 105, 10/12). Der letzte Teil des Satzes ist ein Beleg dafür, wie wichtig die Belebung des Platzes mit Menschen war. Das Forum darf als institutionalisierter Ort der miteinander in Kommunikation tretenden Gesamtbevölkerung angesehen werden.

17) In welcher Weise wird die Wechselbeziehung noch weiter zur Geltung gebracht? Prinzipiell: Jeder Platz stellt schon als Fläche ein zusammenfassendes Moment dar. Zugrunde liegt ihm ein gegenüber der Strasse gesteigerter Kommunikationswert. Dieser kann sich nun bloss in einfacher Weise ausprägen oder bei grösserer Bedeutung in gesteigerter Art. Um die Funktionstüchtigkeit des Platzes zu heben, pflastert man ihn mit grossen Travertinplatten. Damit wird nicht nur die Nutzung verbessert, sondern der Platz auch stärker anschaulich. Der Kommunikationswert erfährt nun eine dritte Steigerung : er wird am Platzrand durch Säulenumgänge intensiviert. Die dadurch erzielte Verstärkung der Wechselbeziehungen besteht in Folgendem: 1. Die Säulenumgänge bündeln den Fussgängerverkehr. 2. Die Wahrnehmung wird nicht auf einen Punkt konzentriert, sondern auseinandergefächert: Das Gegenüber ist eine lange, breitgelagerte Front.

BÜNDELUNG



FRONT



Nun erweitert man darüber hinaus die Kommunikationsfläche dadurch, dass man die Säulenhallen zweigeschossig baut. Vitruv gibt als Zwecke an: Erschliessung des Obergeschosses der Bazare und Zuschauertribüne für Spiele und Veranstaltungen (Vitruv 105, 2/9). Da sich in den Bazaren selbst Treppen befinden, dient die Verdoppelung vor allem der nicht unmittelbar zweckgerichteten



VERDOPPELUNG DER KOMMUNIKATIONSFLÄCHE

UMFASSENDE FORM DER SÄULENHALLEN



Kommunikation, als Bewegungsraum der Bürgerschaft.

Im Aufriss bilden die Säulenhallen ausdrücklich ein den Platz umfassendes Motiv. Es kommt also nicht auf die Einzelgestaltung eines Gebäudes an, sondern auf die umgreifende Rahmenform. Sie macht geradezu mit symbolhafter, formelartiger Intensität das Prinzip der Stadtgemeinschaft sinnfällig.

Die bedeutende Leistung der sogenannten Centurionenordnung des 5. Jahrhunderts v. Chr., der politischen Einteilung der Bevölkerung war, dass sich nicht mehr nur eine führende Schicht durchsetzte, sondern "der Staat als Organisationsform des gesamten Volkes" (Meyer, 59, vgl. auch S. 60). Dem Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft, d.h. zu übergreifenden Bindungen, entspricht also eine Gestaltbildung, welche das konkrete einzelne in ein abstraktes Prinzip einordnet und dadurch in Wechselwirkung bringt.

Exkurs. Wie lebendig dies in Italien bis in die Neuzeit ist, mögen zwei Beispiele verblüffend ähnlicher Ausprägung zeigen: Der Markusplatz in Venedig und der Hauptplatz in Vigevano (Filarete, 1493)

Schlussfolgerung. Wir haben uns das Thema gestellt: Ist der Platz ein Kriterium des Städtischen? Nun wird herkömmlich als wesentliches Merkmal des Städtischen die räumliche Dichte angesehen. Gedrängte Siedlungsweise innerhalb eines Mauerringes ist aber nur ein allgemeines Kennzeichen historischer Orte. Was bestimmt aber dann den Grad des Städtischen? Wir befinden uns mit Forschern wie W. Christaller (Die zentralen Orte in Süddeutschland. Jena 1933) und Melvin M. Webber (Order in Diversity. In : Cities and Space, hrsg. von Lowdon Wingo.

Baltimoore 1963) in Übereinstimmung, wenn wir ihn nicht mehr im quantitativen oder ästhetischen Sinne sehen, sondern qualitativ im Grad der Intensität der Wechselbeziehungen. Das Städtische ist danach in Pompeji schon im gesamten Stadtgebiet besonders ausgeprägt; es kulminiert im Forum. Deshalb ist der Hauptplatz der stärkste Ausdruck des Städtischen, der in der römischen Gesellschaftsform möglich ist. Übrigens ist das, was bei jeder Planung einer Koloniestadt, die immer ausdrücklich als ein neues Rom entsteht, als repräsentativ für die Mutterstadt übernommen wird, regelrecht als Zitat, das Forum.

Resümee der Methode . Wir haben versucht, einen Fragenkatalog für die Aufgabe und Realisierung des Platzes zu erarbeiten. Was heisst dann Planen? Die Regiekunst, einzelnes im Hinblick auf das Gesamte zu bestimmen (Relativität), nicht sekundäre Fakten zu überinstrumentieren, sondern sie ihrer Wertigkeit nach zur Geltung kommen zu lassen, nicht Akzente inflationär, sondern sinn- und wirkungsvoll zu setzen, richtig zu präsentieren, eine Fülle von Faktoren zu koordinieren, vor allem aber diese Vielfalt so zu integrieren, dass sich Komplexität ergibt, indem jedes einzelne wechselseitig miteinander in Beziehung tritt, dass dieser Zusammenhang schaubar, d.h. erlebbar wird – das halte ich für Planen.

Und was ist nun das Ästhetische? Keineswegs eine über Funktionen gestülpte Dekoration oder autonome Schönheit, sondern – zumindest soweit wir bisher untersuchten – diese komplexe und gut durchgeführte Rechnung, die weitestgehend rational nachvollziehbar ist.

Meine Damen und Herren, mit der Komplexität des Marktplatzes in Pompeji haben wir sozusagen eine Messgrösse gefunden, an Hand derer wir ablesen können, wie städtisch andere Gemeinden sind. Wie sieht zum Beispiel das nordalpine mittelalterliche Trier aus? Ich analysiere nur einige Punkte.

A I Allgemeine Faktoren

1) In welcher Beziehung steht die Bevölkerung der Region zur Stadt Trier? Die landbesitzende Oberschicht sitzt ausserhalb der Städte in Burgen oder Hofesfesten. Wer Abgaben zu leisten hat, muss dorthin gehen. Aus politischen Gründen ist also im Gegensatz zu Pompeji die Beziehung zwischen Region und Stadt nur schwach ausgeprägt (vgl. Ennen, Stadt, 255/56).

2) Welche soziale Struktur liegt der Stadt zugrunde? In der fränkischen Landnahme vollzog sich ein " soziologischer Strukturwandel von einer zentralistischen Stadtkultur zu einem grossbäuerlich bestimmten Volksverband " (Laufner, 29). Folge: Trier zerfiel in eine Anzahl Dörfer, die sogar eigene Namen trugen (Herzog, 132, 135) . Sie wuchsen im Mittelalter wieder zur Stadt zusammen. Da auch in der hochmittelalterlichen Stadt die Bevölkerung in erheblichem Umfang agrarisch strukturiert, d.h. Selbstversorger ist, sinkt der Warenaustauschindex gegenüber einer arbeitsteiligen Gesellschaft beträchtlich. (Zur Begrenzung des Konsumentenkreises in Köln siehe Ennen, Stadt, 146/47).

3) Wie gross ist die Siedlungsdichte? Die Fläche hat sich gegenüber dem antiken Trier um mehr als die Hälfte verkleinert (auf 125 Hektar; Herzog, 146). Innerhalb der Stadt ist der Flächenbedarf sehr gross, da ein erheblicher Teil der Bevölkerung im Primärbereich (Landwirtschaft) tätig ist. Die Parzellen sind lange Rippen, bestehend aus Wohnhaus, Stall und Garten oder kleinem Feld. Die Einwohnerzahl ist von 8o - 1oo ooo in der Antike (heute übrigens nur 86 ooo) im Mittelalter auf ein Zehntel, nämlich auf 8 ooo (um 13oo) , gefallen (W. Eriksei

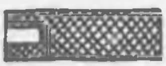


Trier. Rheinische Heimatpflege 3, 1968, 198), die Siedlungsdichte also auf 2o % gesunken. Vergleichszahlen der Wohndichte: In der Antike etwa 3oo E/ha Stadtfläche, um 13oo etwa 64 E/ha.

Schlussfolgerung. Die allgemeinen Faktoren zeigen, dass ein erheblich geringeres Bedürfnis zur Platzbildung besteht als in Pompeji. Wieso kommt es doch zu einer Platzbildung, in diesem Falle des sogenannten Hauptmarktes?

A II Besondere Faktoren des Platzes.

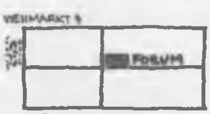
1/2 Untersuchen wir, welche Aktivitäten dort lokalisiert werden und welche an anderen Orten. Dom und Marktkirchenbereich bilden bewusst abgetrennte eigene Bezirke (vgl. Ennen, Stadt, 143). Statt der integrierenden Fähigkeit des römischen Tempels entsteht monofunktionelle Distanz. In welcher eigentümlichen Weise das Sakrale dann doch präsent wird (Kirchtürme), sei später erörtert. Von der Verwaltung sollen nur Teilfunktionen des Rathauses (übrigens einer relativ späten Institution), das sich an anderer Stelle (am Kornmarkt) befindet, am Hauptmarkt lokalisiert werden und zwar das Marktgericht, der Ratskeller und das Weinlager, alle in einem Gebäude. Somit bleibt als primär platzbildendes Moment das Marktgeschehen. Wir erinnern uns, dass es in Pompeji vor allem das Sakrale und die Verwaltung war. Zum Handel kommt in Trier – im Gegensatz zu Pompeji – das Wohnen hinzu.



SAKRALER BEZIRK



Resümee: Waren in der römischen Koloniestadt die wichtigsten Tätigkeiten an einem Platz zentralisiert und koordiniert, so werden sie in Trier an mehreren ausgeübt.



ZENTRALISIERUNG

DEZENTRALISIERUNG



3/4) **Wer ist Grundstückseigentümer und Bauträger?** Im Gegensatz zu Pompeji liegt das Baugeschehen zum grössten Teil in privater Hand. Die Begründung dafür finden wir in der gesellschaftlichen Struktur. Gab es in Pompeji eine dem einzelnen übergeordnete, institutionelle Beamtenverwaltung, so schlossen sich hingegen in Trier die Bürger als gleichberechtigte einzelne zu Gilden zusammen. Als Schwurbrüder sind sie sich genossenschaftlich verbunden, sie verwalten sich selbst (Näheres dazu bei Ennen, Stadt, 2o4/6).



B Die Rangfolge der Wertigkeit am Hauptmarkt lautet demnach: Handel, Wohnen , Verwaltung, Sakrales.

C Gestaltbildung der gewerteten Faktoren

Untersuchen wir nun, welche Form für die Aufgabe gefunden wird, wie die gewerteten Faktoren sichtbar und damit erlebbar werden.

C I Hervorhebungsgestaltung

1,2,4) **Welche Funktionen erhalten eine Bauform und welche nicht?** Die Verwaltung zieht in ein grosses Gebäude. Wohnhäuser entstehen. Während sich der Handel in Pompeji vorwiegend in den staatlich eingerichteten Bazaren abspielte, wickelt er sich hier - neben den privaten Läden - zum grössten Teil auf der offenen Platzfläche ab. Warum wird hier kein öffentliches Gebäude bereitgestellt? Greifen wir zurück. Im frühen Mittelalter war infolge " der auf Selbstversorgung eingestellten Grundherrschaft, die durch periodische Märkte und einen Wanderhandel ergänzt " wurde (Ennen, Kirche, 57), die Bedeutung des Handels zunächst so gering , dass der älteste Trierer Warenaustauschplatz vor den römischen Mauern lag (ebenso



in Köln, Strassburg, Augsburg, Regensburg; Laufner, passim.) Oelmann und Ennen haben gezeigt, dass die ältesten Märkte im Mittelalter dann Strassenmärkte in der Hauptstrasse der Siedlung sind (F. Oelmann, Gallo-Römische Strassenansiedelungen und Kleinhausbauten. Bonner Jahrbücher 128, 1923, 77/97; Ennen, Stadt, 57/59). Örtliche Variante in Trier: eine Wegegabelung, aus der die Dreiecksform des Marktes entsteht. Der Handel war weiterhin ziemlich unbedeutend. Der Bischof als Stadtherr hatte primär andere Interessen. Daher entstand keine öffentliche Trägerschaft des Marktes wie in der komplizierten, bürokratisch gelenkten römischen Stadtgesellschaft. Die Wirtschaftsfunktion blieb der privaten Initiative überlassen. Als sie wichtiger wurde , da gelang es der in genossenschaftlicher Selbstverwaltung organisierten Kaufmannsgilde sich gegenüber der politisch andersartigen hierarchisch-feudalen Struktur der bischöflichen Herrschaft weitgehende Freiheiten zu erobern, anderswo sogar die Unabhängigkeit zu erlangen. Der Handel erhielt in der Stadt dementsprechend keine bzw. erst sehr spät eine öffentliche Bauform, die aber an Umfang in keinem Vergleich zu den Gemeinschaftskaufhäusern in Pompeji steht (Kaufhaus am Kornmarkt, verbunden mit dem Rathaus; Kentenich , 214, 517, 551, 574).

<u>Exkurs</u>. Konfrontierende Fragen zur heutigen planerischen Situation: Geht die Anarchie der Einzelelemente auf das Fehlen übergreifender Vorstellungen von der Stadtmitte (und tiefergreifend: von der Gesellschaft) zurück - zum Nachteil des Gesamten ? Könnte eine staatliche Trägerschaft das Standortangebot der Stadtmitte verbessern ? Könnte man damit die Abwanderung wichtiger Austauschtätigkeiten an den Stadtrand verhindern ?

5) Wo werden nun die wesentlichen Faktoren lokalisiert? Im Gegensatz zu Pompeji gibt es kein Gebäude, das eine hervorgehobene Stelle erhält. Die Anlieger sind – entsprechend der genossenschaftlichen Verfassung – prinzipiell gleichrangig.

7/8) Sie heben sich auch im Aufriss nicht durch verschiedene Raumschichten und verschiedenes Bodenniveau voneinander ab.

9) Wie setzen sich die Bauten voneinander ab? Innerhalb der Gleichrangigkeit besteht erhebliche Freiheit. Dies prägt sich formal auf folgende Weisen aus:

a) Häufig durch Vorspringen,
b) durch ein Fachwerk mit bildhaftem Eigenleben,
c) durch sich vom Nachbarn unterscheidendes Fachwerk und
d) durch Giebel, die in der Dachzone nochmals die Individualität des einzelnen Hauses betonen.

Die Funktion begnügt sich nicht damit, ein Gehäuse zu haben. Alle Register der Selbstdarstellung werden gezogen und zwar in mehreren Stufen der Steigerung: Zunächst durch Schmuckreichtum. Die Aussage intensiviert sich, indem sie Bilder schafft, sich bis zu begrifflich benennbaren Gestalten konkretisiert: am Haus Wandmalereien (an der Steipe 1571 erwähnt; Kentenich, 41o), am Brunnen Reliefs und Figuren. Sie erzählt umfangreiche Geschichten. Diese haben verschiedene Ebenen, tatsächliche, moralische, religiöse u.a. Hinzu kommt eine Vielzahl von Sprüchen und Texten. Wir finden also im Gegensatz zur Antike aufgrund der Selbstständigkeit des einzelnen in der Gesellschaft eine sehr weitgehende Beredsamkeit der Baugestalt.

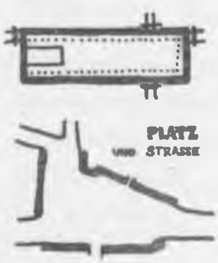
Exkurs. Wie sich diese Möglichkeit pervertieren kann, mögen einige Beispiele aus unserem Jahrhundert zeigen, z.B. neubarockes und altdeutsches Bauen, aber auch die sinnlose Eigenbrödelei in heutigen Geschäftsstrassen.

C II Beziehungsgestaltung

14ff) Es gibt nur einfache zusammenfassende Momente: die breite Platzfläche und die geschlossenen Häuserfronten. Besondere Ausprägungen des Zusammenfassenden wie in Pompeji sind nicht vorhanden. Im Gegenteil. Während sich dort die einprägsame, übergreifende Form des Rechtecks zeigt, gibt eine Ansicht von Nauen 1571 für den Trierer Markt eigentümlich unregelmässige Platzkanten an. Sie prägen sich nur andeutungsweise als Dreieckform aus. Die Begründung dafür liegt in der starken Verankerung des Eigentums, an dem man - in dinglich strukturierter Denkweise - in der konkret vorliegenden Form festhält. In der genossenschaftlichen politischen Verfassung sah man weder Zielvorstellungen noch Möglichkeiten, dies zu ändern. Daher verschoben sich die Grundstücksgrenzen seit der fränkischen Landnahme so gut wie nirgends auch nur um Zentimeter. Die gebrochenen Linien der Parzellen spiegeln noch heute relikthaft die dörfliche Siedlungsweise des ersten Jahrtausends.

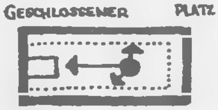
Exkurs. Unser Bodenrecht hat sich offensichtlich seit der fränkischen Landnahme im 6. Jahrhundert kaum verändert.

Ein weiteres Moment wirkt der Zusammenfassung des Platzes entgegen: das eigentümliche Verhältnis von Platz und Strasse. In Pompeji sind beide streng getrennt, ohne Überleitung, mit genauen Grenzen. Das Forum stellt eine neue Situation dar. Hingegen entstand der fränkische Markt aus der Strasse. Wieweit ist dies erhalten? Platz und Strasse unterscheiden sich nur wenig, denn die Strasse zur Porta nigra, die im Hochmittelalter sogar breiter war als heute, ist in ganzer Länge angerartig ausgedehnt. (Wie wenig diese aber











platzartig war, zeigt die Tatsache, dass ein künstlich geschaffener Bachlauf sie begleitete; K. Nagel, Die Porta nigra im Trierer Stadtbild, Trierer Zeitschrift 18, 1949, 222). Von der Strasse aus gesehen, erscheint der Platz als ihre Verbreiterung. Steht man auf dem Platz, so scheint er völlig offen, in die Strassen auszugreifen, sich in sie hinein zu verlängern. Das Thema kommt im Aufriss zu gesteigerter Geltung. In Pompeji wirkte die dreiseitige Säulenhalle als ausdrucksmächtige, betont zusammenfassende und schliessende Form. Auf dem Trierer Markt werden eine Anzahl Bauten ausserhalb des Platzes sichtbar und teilweise wichtiger als die meisten auf ihm selbst: die hinter den Häusern stehende Dachfront und der Turm von St. Gangolf, in der Strassenachse die Porta nigra und über dem ehemaligen Dombereichszugang die Türme des Domes und der Liebfrauenkirche. In Pompeji ist der Platz entsprechend seiner Motivation als staatliche Veranstaltung ein besonderer, geradezu binnenhofartig geschlossener Freiraum. Er ist ein absolut gesetzter Höhepunkt der Stadt. Am Trierer Hauptplatz fehlt jegliche Planung und dementsprechend seine Abhebung gegenüber den Strassen. Die Öffnung, Durchlässigkeit und Ausweitung des Platzes, darf aber als eine Möglichkeit von eigener Art angesehen werden.

Resümee: Wir sehen in beiden Plätzen, dem Forum in Pompeji und dem Hauptmarkt in Trier, eine Identität von Lebensform und baulicher Gestalt. In Pompeji ist die Darstellung des Zusammenhangs der Bürgerschaft in Form des Platzes geradezu symbolhaft zugespitzt. Demgegenüber ist das Neue in Trier das starke Sich-Aussprechen des Individuellen (vgl. damit das individualistische, starkes Selbstbewusstsein erzeugende Element in der germanischen Rechtsanschauung gegenüber dem antiken Ordo-Denken; Ennen, Stadt, 43). Daher dominiert nicht der umschliessende Raum, sondern die Merkzeichen sind beherrschend. Sie wirken unvermittelt, überraschend, sprunghaft, reich mit Reizwerten ausgestattet, sei

es in Material, Farben, eigentümlichen Formen oder dekorativer Fülle, in vieler Weise als Luxus, als Nichtnotwendiges, als Zugabe. Zweifellos bilden solche Attraktionspunkte Wechselbeziehungen, sogar über weitere Entfernung als im Pompeji hinweg (z.B. Kirchtürme). Wieweit aber die freie Folge von Merkzeichen geringere Intensität der Wechselbeziehungen besitzt als die umgreifende Rahmenorganisation des Forums in Pompeji soll später erörtert werden.

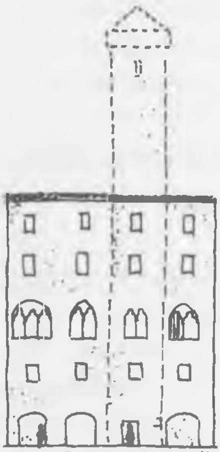
Meine Damen und Herren, wenn wir nun städtebauliche Gestaltungsprinzipien betrachten, die aus der mittelalterlichen Vielfalt des individuellen Details abgeleitet sind, dann bin ich nach dieser Analyse skeptisch, ob sie zur Formulierung von grundsätzlich neuen Lösungen hinreichend sind. Sollte sich das Individuelle in unserer sich ständig wandelnden Gesellschaft überhaupt so ausgeprägt in plastisch-dinglichen Formen fixiert konkretisieren? Oder ist für uns vielleicht eine überindividuelle Architektur vorrangig, die Räume für variable Formen der Wechselbeziehungen von Individuen schafft? Auch dies ist in der historischen Baugeschichte vorgebildet - das nächste Beispiel, eine toskanische Stadt, wird es zeigen. Vielleicht werden die Möglichkeiten der individuellen Gestaltung unter solchen neuen Bedingungen wieder sehr reizvoll: entweder in dafür ausgesparten Bereichen oder kontrapostisch als Kontrast gegen die überindividuelle Architektur gesetzt.

Unser drittes Beispiel für eine Platzanlage ist die Piazza San Michele in Lucca. Ganz knapp die Voraussetzungen: Anders als in Nordeuropa unterwarf sich die toskanische Stadt bis zum 12. Jahrhundert wieder das Umland. Der Adel wurde gezwungen , sich innerhalb ihrer Mauern niederzulassen. Damit war im wesentlichen die antike Verbindung zwischen Region und Stadt wiederhergestellt (vgl. Ennen, Stadt, 25o/55). Anstelle der angestrebten Aufwertung der Stadt erreichte man jedoch zunächst das Gegenteil: Die Feudalherren paralysierten nahezu das städtische Leben, indem sie, miteinander rivalisierend, dort Burgen bauten und Festungssysteme anlegten (siehe Braunfels, 91).

Im 13. Jahrhundert übernahm dann die Popularbewegung die Herrschaft. Ihre Verfassung und Verwaltung ist in hohem Masse demokratisch, viel konsequenter als in den nordalpinen Städten: Zum Beispiel ist in Florenz das ganze Volk fast ständig an der Wahlurne. Es gibt fünf gesetzgebende Körperschaften mit zusammen 676 Mitgliedern. Sie erneuern sich jedes halbe Jahr. Kein Bürger darf zweimal hintereinander im selben Ausschuss sitzen. Die Exekutive ist ebenso kompliziert und wechselt schnell. Als Podestà beruft man nur einen Auswärtigen. Von diesem komplizierten System versprach man sich Gerechtigkeit, d.h. Interessenausgleich. Es sollte die Korruption verhindern helfen (Braunfels, 37/38). Die rund 15 ooo Einwohner zählende Stadt Lucca hatte im 13. Jahrhundert einen grossen Rat mit 55o Mitgliedern (Braunfels, 38).

Konsequent wird das ganze Stadtgebiet als Wohn- und Lebensraum der Gesamtbürgerschaft zur Bauaufgabe. Städtebau in solchem Umfang und derart als gemeinsame Leistung aller aufgefasst, hat es nie mehr gegeben. (Erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts werden mit der Herrschaftsübernahme einzelner Familien und Fürsten wieder private Aufgaben bestimmend).

Dementsprechend entsteht eine unumschränkte kommunale Bauhoheit, welche die Gesamtheit gegen die Willkür des Einzelnen vertritt.



LUCCA PIAZZA S. MICHELE 19A/B

Wir wollen verfolgen, wie stark ins Detail die Wechselwirkung zwischen Lebensform und Baugestalt geht. An der Piazza San Michele in Lucca stand eine Burg (Nr. 19 B). Was ist aus ihr geworden? Der Adel wurde entrechtet, damit entfielen Aufgabe und anschaulicher Ausdruck. Den Turm trug man bis zur Traufhöhe der anderen Gebäude ab. Das bedeutet - Egalisierung, Anpassung, Einfügung. Die Verordnungen fordern möglichst gleichhohe Häuser (Braunfels, 1o8). Spätestens seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts holt man das Baufluchtgesetz, das in der Antike schon die Kaiser Domitian und Zenon formulierten, wieder hervor (Braunfels, 88). In Siena wird 137o ein ca. 4o cm vorstehender Bau als die grösste Schande des Platzes bezeichnet (Braunfels, 11o). Vorbauten werden mit einer Steuer belastet (Braunfels, 113). Man erstrebt also eine nahtlose, glatte Frontenfolge.

Wie sehen die Hauswände aus (Nr. 19 A,B)? Glatt. Sie verbinden sich nahezu nahtlos. Wie verhalten sich die Fenster zur Wandfläche? Ebenfalls in Entsprechung: Der übergreifende Bogen über den gekuppelten Fensterarkaden liegt nur 5 cm höher in der Reliefebene. Die Säulchen sind ähnlich dünn wie die Bogenlinie. Kapitelle und Basen gleichen sich unauffällig an. Auch die Fensterverschlüsse liegen so weit wie möglich vorn, also in Entsprechung zur Wandfläche. Das Motiv faltet die Wand nicht in Schichten plastisch auf, sondern ist eine dünne lineare Zeichnung, sozusagen ein Bild auf der glatten Wand.

Wieviele Motive werden verwandt? Nur zwei Fensterformen: rechteckige und Zwillingsfenster bzw. deren unauffällige Varianten, die Drillingsfenster. Wie ordnet man sie an? Jedes Geschoss erhält die gleiche Form. Die glatte Abfolge der Fassade wird also gesteigert durch die bandartige, einheitlich ablaufende Motivanordnung. Tatsächlich wird in Bauverordnungen die Anlage gleichartiger Türen und Fenster verlangt (Braunfels, 116,25o).

Was ist also gestalterisches Grundprinzip? Je mehr Momente das Thema zum Ausdruck bringen, desto ausgeprägter erlebbar wird es.

Wie sieht der Baukomplex (Nr. 19 A,B) als Ganzes aus? Die einzelnen Häuser sind nicht oder kaum unterscheidbar. Man gibt häufig den Baumeistern auf, Häuser genau nach dem Vorbild der anderen zu errichten (Braunfels, 8o,119,121). Wie weit die Tendenz zur Angleichung geht, mag ein für uns erstaunliches Beispiel verdeutlichen: Sogar im Bischofspalast in Florenz wird kurz vor 1363 die untere Loggia (11. Jh.) vermauert und die Bögen als Läden vermietet (Braunfels, 116). Wir finden also Gestaltungsmomente, die über das einzelne Objekt und seine unmittelbare Funktion herausgreifen. Dies geht noch entschieden weiter.

Wie sieht der Fussboden vor den Häusern aus? Er steht in Entsprechung zu den Fassaden: Zur selben Zeit wird fast überall das unruhige, unregelmässige, kleinteilige Pflaster aus Flusskieseln durch grosse Steinplatten ersetzt (Braunfels, 1o4/5, auch 86), die ein ruhiges, zusammenhängendes, glattes und grossflächiges, gleichförmiges Erscheinungsbild formen. Die Verkehrsflächen werden also nicht nur nach verkehrstechnischen oder hygienischen Gesichtspunkten angelegt, sondern ebenso wie die Hausfassaden nach architektonischen. Diese Gestaltung erstreckt sich über die ganze Stadt. Florenz wird seit 1237 systematisch gepflastert (Braunfels, 1o5. Vorher gab es nur vier gepflasterte Strassen; Braunfels, 91).

Die Architektur ist eben nicht Ausdruck des einzelnen, sondern der Gemeinschaft. Es kommt nicht wie in Trier jedem einzelnen darauf an, sein Haus zu bauen, sondern allen zusammen, die ganze Stadt, die Umwelt total zu gestalten. Daher die ständige Wendung: " pro maiori pulchritudine civitatis ". Bezeichnend ist, dass einzelne ungenügend vermögende Bürger von der Stadt Unterstützung oder sogar ein gutbesoldetes Amt erhalten, um ihren der Allgemeinheit dienenden Baupflichten nachkommen zu können (Braunfels, 112). Wir hören von planmässiger Stadtsanierung (Braunfels, 112/13).

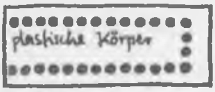




BLICKWINKEL

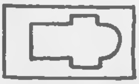
Zurück zum Platz. Wie sieht der Grundriss aus? Im wesentlichen rechteckig. Welchen Charakter hat diese Form? Sie ist bestimmt und präzis. Weitere Charaktere? Rasche Erfassbarkeit, dadurch eine klare, dadurch eine rationale Form. Wie sieht die Proportion des Platzes im Hinblick auf die Höhe aus? Die fünfgeschossigen Fassaden sind so gross, dass sie in Entsprechung zur Breite des Platzes stehen, der dadurch kubische Gestalt erhält. Wird der Himmel an den Platzseiten sichtbar? Unter dem normalen Blickwinkel von 27 Grad nicht. Er erscheint nur als oberer Abschluss, sozusagen anstelle des Deckels der Kastenform.

Wir sehen also einen grundlegenden Unterschied zum Trierer Markt: Dort Ausprägung des selbstgenügsamen, dinghaften Individuellen, Präsentation des Besitzes in anschaulicher Weise, ausgeprägte Darstellung der einzelnen Funktion, in Lucca hingegen Misstrauen gegen den monumentalen Eigenwert, gegen Statusveranschaulichung, Verzicht auf Sichtbarmachung der Funktion, dafür Transzendieren der Einzelformen zugunsten übergeordneter Momente. Wie sehen diese aus?

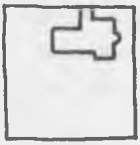




In den Säulenhallen Pompejis prägte sich das Umfassungsmoment in einer grossen, übergreifenden dinglichen Form aus. In Lucca ist der Eigenwert der Fassaden stark reduziert, daher liegt die wesentliche Wirkung nicht in den platzbegrenzenden Körpern wie in Pompeji, sondern im Abstand zwischen ihnen, also in dem undinglichen, abstrakten Moment des Räumlichen.



PLATZ UND KIRCHE



Wie verhält sich die Kirche San Michele in Foro (um 1143, Fassade A. 13. Jh., vielleicht von Guidetto da Como) zum Platz? Ihr weisser Marmor hebt sie gegenüber dem einheitlichen, zurückhaltenden braunen Macignostein der Häuserfassaden hervor. Sie ist gewissermassen ein merkzeichenartiges Ausstellungsobjekt im grossen kubischen Raumrahmen, aber im Gegensatz zur nordalpinen Häufung das einzige. Dominierte auf den meisten nordalpinen Kirchplätzen die Kirche durch ihre Stellung in der Mitte absolut, steht sie in Lucca zur Seite verschoben und lässt dadurch dem Platz den Vorrang. Die West- und Südseite sind sogar ausdrücklich als Schaufassaden konzipiert: eine projektierte Vorhalle wurde nicht ausgeführt; die Fassade überragt brettartig die Kirchenschiffe; besonders aufschlussreich ist, dass die Seitenfront zum Platz hin durch Erhöhung fassadenhaft gestaltet wird, ja sogar die Turmform in die Breite gezogen ist. Dadurch entstehen zwei Ambivalenzen. Erstens: die Kirche ist Merkzeichen und zugleich raumbildende Fassade (Kombination von Merkzeichen- und Fassadenstruktur). Zweitens: die Platzgrenze wird doppeldeutig. Diese vielfältige und variable Gestaltung innerhalb einer klaren umgreifenden Form darf geradezu als ein Musterbeispiel für die Entfaltung des Individuellen in einem überindividuellen Rahmen angesehen werden.

1. Ambivalenz:



MERKZEICHEN- UND FASSADENCHARAKTER

2. Ambivalenz:



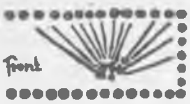
▬ FASSADEN

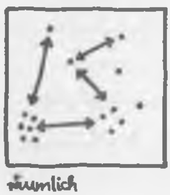


In den drei Plätzen, die wir kennenlernten, kann man nun ein unterschiedliches Verhalten des Menschen zur Architektur beobachten. In Trier ist die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Architektur einseitig von der Ausdrucksmacht der eigentümlich geformten und inkommensurabel dimensionierten Merkzeichen – denken wir vor allem an die Vielzahl der Türme – bestimmt.
Das menschliche Verhalten, seine Handlungsformen sind demgegenüber unbedeutend, übrigens werden sie in zeichnerischen Ansichten auch dementsprechend dargestellt. (Vgl. auch Theodor Hetzers Bemerkungen zum Verhältnis von Architektur und Mensch in mittelalterlichen Kathedralen, die im Grundsätzlichen auch anderswo im westeuropäischen mittelalterlichen Bauen feststellbar sind: " Das Innere von Chartres und Amiens spricht zwar aufs stärkste zu uns, aber in der Weise, die uns verstummen lässt, uns unsere irdische Kleinheit zum Bewusstsein bringt ". Erinnerungen an italienische Architektur. Bad Godesberg 1951, 45). Auch im Forum von Pompeji dominieren die gravitätischen, plastischen Säulen als monumentale Formen gegenüber dem, was sich an vielfältigen Abläufen des täglichen Lebens auf dem Platz abspielt (vgl. auch die Überlagerung der Anliegerfunktionen mit der Bildstruktur der Säulenhallen). Der autoritative, propagandistische, auf Erziehung zu staatspolitischem Bewusstsein gerichtete Charakter römischer Architektur wird hier anschaulich.

In Lucca sind hingegen die Platzwände verhältnismässig neutral. Sie halten sich kulissenhaft zurück. Hinzu kommt, dass keine Diskrepanz zwischen der menschlichen Dimension und der der Architektur besteht. Erst dadurch kann sich das menschliche Verhalten selbstbewusst entwickeln, ist es nicht mehr Reaktion auf monumentale Bauten, sondern Aktion in einer menschlichen Umgebung. Hier werden die Bewegungen vor den Wänden, die Menschen, die vorbeigehen oder in Gruppen zusammenstehen, optisch als ein Hauptfaktor des Platzes bedeutsam.







Weiterer Unterschied zwischen den drei Plätzen: In Trier faszinieren einzelne Merkzeichen, es entsteht jeweils eine punktuelle Beziehung zwischen Bau und Betrachter. Diese Merkzeichen stehen untereinander nicht im Zusammenhang. Ihre Folge ist zufällig, ungeplant. Im Gegensatz dazu waren in Pompeji die gravitätischen Säulenkörper zu platzumschliessenden Kolonnaden organisiert. Es wurde dem Betrachter also rundherum ein Reichtum von ähnlichen Körpern vor Augen geführt. Gegenüber Trier sind die Wechselbeziehungen zwischen Architektur und Betrachter im einzelnen weniger attraktiv, dafür aber als ringsum konstant bleibende Fronten ausgeprägt und dadurch mengenmässig grösser. Lucca geht noch weiter in der Herstellung von Wechselbeziehungen: Vor den relativ neutralen, schalenhaften Wänden des kubischen Platzes kommen besonders die Menschen auf der Platzfläche zur Geltung d.h. nun werden vor allem die Wechselbeziehungen zwischen den Menschen im Raum wirksam.

Ich sehe hier einen Wendepunkt im Städtebau: sahen wir in Pompeji und Trier eine Repräsentationsarchitektur, die monumentale Statussymbole errichtete, so ist der Platz nun eine Raumarchitektur, welche den Benutzern eine Handlungsbühne schafft. Z.B. repräsentiert sich ein Kaufmann nicht mehr durch ein aufwendiges Bauwerk, also mit einem Statussymbol, sondern er stellt sich selbst als Person, als dynamischer, kreativer Hauptakteur dar. Der Platz wird zum Stimulans für Wechselbeziehungen hauptsächlich zwischen Menschen. Er ist mit regietechnischer Raffinesse für das hergerichtet, was in Pompeji unerwünscht war, nämlich dass sich spontan Bewegungen, Gruppierungen, Kontakte bilden.

Wen wundert es, dass sich in den toskanischen Städten vom 13. - 16. Jahrhundert entscheidende Beiträge zur Entwicklung der auf den Menschen bezogenen Vorstellungs- und Gestaltungswelt, der perspektivischen Welt, sowohl der Humanisten wie der Planer, entwickeln. Wenn wir nun an einige heutige Bauideen denken, dann erweist sich das Grundprinzip des historischen Beispiels als verblüffend aktuell.

Meine Damen und Herren, historische Objekte sind als Vorübung für das heutige Planen insofern geeignet, als sie eine geringere Zahl von Faktoren besitzen und dadurch leichter überschaubar sind. Sie eignen sich vor allem zum Studium von Grundphänomenen. Wir haben versucht, für historische Objekte eine Deutungsmethode zu entwickeln, welche den Prozess der Gestaltfindung von der gesellschaftlichen Aufgabe zum folgerichtigen Erfinden der Einzelformen zeigt.

Gewinnt die Baugeschichte durch rationale Kriterien für den Planer wieder Greifbarkeit, dann könnte sie dazu beitragen, realistische und kritische Standortbestimmungen zu fördern, etwa in Gestalt folgender Fragen: Wie weit sind historisch geprägte Strukturen heute beim Bauherrn, der öffentlichen Meinung, den Behörden und dem Planer selbst vorhanden? Wie lange halten sie sich? Sind sie reflektiert? Wie sind sie zu bewerten? Was kann übernommen werden? Ich sehe die Aufgabe des Faches Baugeschichte darin,

aus der Analyse historischer Beispiele Fragen für den heutigen Planer vorzubereiten und ihm die Möglichkeit des Vergleichs, die ja Voraussetzung für Kritik ist, zu erschliessen. Die Beantwortung wäre Aufgabe anderer Lehrfächer oder der interdisziplinären Zusammenarbeit.

Was man machen könnte, soll mit einigen anregenden Fragen angerissen werden, die zugleich das Thema Platz auf seine Relevanz in unserer Zeit überprüfen. Nach dem erarbeiteten Katalog könnten sie etwa so aussehen: Hat der Platz bei der räumlichen Ausdehnung der modernen Stadt noch eine Chance, in unseren spezialisierten Produktions- und Konsumformen, in unseren sozialen Verhaltensweisen, im Verhältnis des einzelnen zur Gesellschaft, im modernen Kommunikationsnetz, im nordalpinen Klima? Welche Aktivitäten sind überhaupt noch am Platz geblieben und welche sind hinzugekommen? Warum sind Aktivitäten abgewandert und wohin? Geben unser Bodenrecht und unsere Finanzierungsmöglichkeiten dem Platz noch eine Chance? Ist der Platz nicht überhaupt überholt? Oder was ist im Prinzip noch fruchtbar? Was wäre entbehrlich? Was müsste modifiziert werden?

Haben sich die Wechselbeziehungen, wie häufig verkündet wird, wirklich so restlos verlagert, dass der Platz überflüssig ist? Natürlich begrüssen wir die in vieler Weise grossartige Leistungssteigerung der Kommunikation durch moderne technische Mittel. Soviel Reichtum wie das Fernsehen bietet kein Marktplatz. Information über solche Entfernungen hinweg war früher nicht vorstellbar. Aber wer möchte allein mit dem Telefon und Fernsehgerät leben? Sollte vielleicht gerade deshalb der öffentliche Architekturraum eine Chance haben, weil er – wie der Psychologe sagt –

mehrdimensionale Kommunikation in seinen Erlebnisräumen stimuliert, einen höheren Grad an Intensität der Wechselbeziehung? Liegt im Platz nicht vielleicht eine Chance, eine Vielfalt von Faktoren wieder erlebbar zu machen und dadurch vom rein sachimmanenten Ablauf zu einem auf den Menschen bezogenen, durchschaubaren zu kommen, also zu Öffentlichkeit.

Man braucht nicht gerade eine extreme Frage zu stellen wie etwa: Welche Bedeutung hatte unlängst für die Prager der Wenzelsplatz? Was bedeutet es z.B., wenn der Bonner ganz einfach synonym setzt: In die Stadt gehen gleich zum Münster- oder Rathausplatz gehen? Wie sehr hängt der Psychotyp der Stadt am Platz? Neben den pragmatischen Bedürfnissen sollte man sich fragen, welche Möglichkeiten der Platz zur Bildung der Gesamtgesellschaft hat. Ist Gesellschaftsbildung allein über sekundäre Kommunikation erreichbar?

Freilich muss man sich darüber im klaren sein, dass Platz nach unserer Bestimmung nur eine Gefässform ist, die offen steht für verschiedene Ausprägungen, sei es als Freizeithaus, Kulturzentrum, klimatisierter Platz, Einkaufszentrum oder sogar in einer so eigentümlichen Form wie in den Bädern der Kaiserzeit, eher aber noch in einer in Zukunft vom Planer erst zu entwickelnden Form. Als bislang weitestgehend erscheint mir das variable Gemeinschaftszentrum in Dronten/Holland (von E. van Klingeren; Bauen und Wohnen 1968, 9, 337/4o).

Platz bedeutet ganz allgemein Gesamtfunktion, komplexes Prinzip, strukturierende, umgreifende Form - besser oder schlechter je nach dem Grad der Komplexität.

Zusammenfassung

Kritik an der herkömmlichen Beschränkung auf die blosse Feststellung des Baubestandes (archivarische Methode), an der Einseitigkeit und Ungreifbarkeit der sensualistischen Ästhetik und an der zu engen Anlage der Funktionsanalyse. Erweiterung der Funktionsanalyse: 1) grössere Anzahl Faktoren, 2) Wertigkeitsbestimmung, 3) Relativität, 4) unterschiedlich grosse Differenz der Wertigkeit, 5) Komplexität.

Fragenkatalog zur Funktionsanalyse eines Platzes

A Sammlung der Faktoren

A I Allgemeine Faktoren, die Bedeutung für den Platz besitzen.

1. In welcher Beziehung steht die Bewohnerschaft der Region zur Stadt?
2. Wie sieht sozio-ökonomische Struktur der Stadt aus?
3. Was folgt aus ihr für die Siedlungsdichte?
4. In welchem Grad ist das Kommunikationsnetz durchorganisiert?
   a) Erschliessungsschema?
   b) Umfang?
   c) Gliederung?
   d) Auffächerung einzelner Funktionen?
   e) Erreichbarkeit des Hauptplatzes?
5. Welche Bedeutung hat der Platz im Kommunikationsgefüge?
6. Klima?
7. Mentalität?

A II Besondere Faktoren des Platzes.

1. Welche Tätigkeiten entfalten sich am Platz?
2. Welche wichtigen Funktionen fehlen am Platz? An welchen anderen Stellen werden sie lokalisiert?
3. Wer ist Grundstückseigentümer?
4. Wer ist Bauträger?

B <u>Rangfolge der Wertigkeit der Faktoren</u>

C <u>Gestaltbildung der gewerteten Faktoren</u>

C I Hervorhebungsgestaltung

1. Welche Tätigkeiten erhalten bauliche Ausprägung?
2. Welche Tätigkeiten erhalten keine bauliche Ausprägung?
3. Grundflächenbedarf der einzelnen Faktoren?
4. Welche Grundform erhält der Platz?
5. Wo werden die Faktoren auf dem Platz lokalisiert?
6. Welchen Anteil nehmen sie an ihrer Platzseite ein?
7. In welcher Raumschicht stehen sie?
8. Auf welchem Bodenniveau?
9. Wie werden sie voneinander abgesetzt?
10. Wie werden sie durch Grösse hervorgehoben?
11. Unterschiede im Material?
12. Unterschiede in der Farbe?
13. Unterschiede im Licht?

C II Beziehungsgestaltung

14. Korrespondieren Bauten miteinander?
15. Wie verhalten sich die Gebäude und die Kommunikationsfläche zueinander?
16. Welche Faktoren bestimmen die Grösse des Platzes?
17. In welcher Weise werden Beziehungen weiter zur Geltung gebracht?

Römisches Forum (Stadt Lucca; Platz: Pompeji)

Gesellschaftsmodell: Staat als umgreifende Form. Hierarchische, straffe Binnengliederung (Militärmodell). Die Stadt ist zentraler Ort. In ihr: Arbeitsteilige Gesellschaft. Hohe Wohndichte. Optimale Erschliessung. Zentrale Lage des Forums. Es ist Sakral- , Verwaltungs- und Handelszentrum, alles in staatlicher Regie. Hierarchische Anordnung der Gebäude. Entsprechende Gestaltung. Wechselbeziehung von Tempel und Verwaltungsbauten, sowie Tempel und Säulenhallen. Intensive Ausprägung der Kommunikation in Grösse und Funktionstüchtigkeit (Pflasterung) des Platzes, Bündelung des Verkehrs durch Säulenhallen und Verdoppelung der Säulenhallen. Sichtbarmachung der Wechselbeziehung vor allem durch die umfassende Rahmenform der Säulenhallen, die geradezu mit symbolhafter, formelhafter Intensität das Prinzip der Stadtgemeinschaft ausdrückt.

Mittelalterlicher fränkischer Platz (Trier Hauptmarkt)

Gesellschaftsmodell: Teilweise agrarisch strukturiert. Führend: Kaufmannsgilde, die gegen den Stadtherrn ihre genossenschaftliche Verfassung durchsetzt. Dualismus zwischen Stadt und Land. Weitgehend Selbstversorger. Geringe Siedlungsdichte. Niedriger Warenaustauschindex. Dezentralisierung: mehrere Handels- und Sakralbezirke. Individuelle, private Initiative, wenig kommunale Trägerschaft. Der Handel entwickelt sich aus dem improvisierten Strassenmarkt. Kein geplantes Zentrum. Platz hat zufällige Form. Prinzipielle Gleichrangigkeit der Anlieger. Innerhalb dessen individuelle Gestaltung (weitgehende Beredsamkeit der Baugestalt). Reiche, aber lockere und zufällige Folge von Merkzeichen.

Mittelalterlicher toskanischer Platz (Piazza San Michele in Lucca)

Gesellschaftsmodell: Volksherrschaft. Gleichberechtigung und Mitbestimmung. Die Stadt ist wieder wie in der Antike Zentralort. Arbeitsteilige Gesellschaft. Grosse Wohndichte. Gemeinschaftsaufgabe: Totale Umweltgestaltung. Unumschränkte kommunale Bauhoheit gegen Willkür des einzelnen. Gestaltungsprinzipien: Egalisierung, Anpassung, Einfügung. Gesamtbild ist wichtiger als Selbstdarstellung der Einzelfunktion. Ausgeprägte Rahmenform des Platzes. Keine Statusrepräsation des Einzelhauses, sondern relativ neutrale Platzwände (Reduktion des Eigenwertes), dadurch kommt der Platzraum zur Geltung. Ambivalenzen: Die Kirche ist Merkzeichen und Fassade zugleich. Doppeldeutige Platzgrenze. Individuelles im übergreifenden Rahmen.

Verhalten des Menschen auf dem Platz. (Wechselbeziehungen, die über unmittelbare Zwecke hinausgehen). Pompeji und Trier: Starke Beeindruckung durch monumentale Bauten. Lucca: relativ neutrale Platzwände, vor denen sich menschliches Verhalten selbstbewusst entfalten kann. Trier: punktuelle Wechselbeziehung zwischen Merkzeichen und Betrachter. Lockere, zufällige Folge der Merkzeichen. Pompeji: Die Wechselbeziehungen zu den gravitätischen Säulen sind gegenüber Trier im einzelnen weniger attraktiv, aber als ringsum konstant bleibende Fronten mengenmässig grösser. Lucca: vor den relativ neutralen, schalenhaften Platzwänden kommen besonders die Menschen auf der Platzfläche zur Geltung, d.h. nun werden vor allem die Wechselbeziehungen zwischen den Menschen im Raum wirksam. Wendepunkt im Städtebau: Statt Repräsentation durch monumentale Bauten als Statussymbole raumbildende Architektur, die den Benutzern eine Handlungsbühne für aktives, selbstbewusstes Verhalten schafft. Entwicklung einer auf den Menschen bezogenen Umwelt.

Städtisches. Der Grad des Städtischen wird bestimmt durch die Intensität der Wechselbeziehungen (qualitatives Merkmal).

Platz bedeutet komplexes Prinzip, strukturierende umgreifende Form, Kristallisationspunkt für Wechselbeziehungen (unmittelbare und darüber hinausgehende) – besser oder schlechter je nach dem Grad der Komplexität. Als Gefässform offen für verschiedene Inhalte.